

**Sondervotum von Horst Meierhofer zum Kapitel 4**  
**„Die Wechselwirkungen von Konsum und Nachhaltigkeit“**,  
**Punkt 4.2.2 Suffizienz-weder Mangel noch Übermaß**

4.2.3 Kritische Anmerkung zur Suffizienz

In der Projektgruppe 5 finden sich Vertreter, die einen umfassenden kulturellen Wandel hin zu mehr Mäßigung einfordern, um der ökologischen Tragfähigkeit der Erde und einem fairen globalen Interessenausgleich gerecht zu werden.

Der Gedanke, dass eine intrinsisch oder extrinsisch erzwungene Mäßigung dazu führt, in der Gesamtgleichung des Umweltverbrauchs eine Reduktion des Ressourcenverbrauchs herbeizuführen, ist mehr als zweifelhaft.

Suffizienz ist zunächst einmal ebenso wenig frei von Reboundeffekten, wie die Ökoeffizienz.<sup>[1]</sup> Zudem ist weniger schlecht nicht zwangsweise gut. Die Hauptanstrengungen, Ressourcen und Potential in erster Linie darauf auszurichten, die Menschheit dazu zu bringen, sich in einem Großteil ihrer Lebensbereiche einzuschränken, ist auf lange Sicht eine Sackgasse. Wenn vermeintlich endliche Ressourcen weniger verbraucht werden, werden Sie trotzdem irgendwann zur Neige gehen. Allein schon aus Sicht der Generationengerechtigkeit, müssen wir unsere Energie vielmehr darauf verwenden, nützliche Technologien zu entwickeln, statt Genügsamkeit einzufordern. Spätestens dann, wenn man den Blick auf diejenigen richtet, die kaum genug haben, die grundlegendsten Bedürfnisse zu befriedigen, wird deutlich, dass Suffizienz ohnehin nur für einen eher kleinen Wohlstandsteil der Erdbevölkerung attraktiv sein könnte.

Auch das negative Menschenbild, das einer Suffizienzstrategie zugrunde liegt, teilen wir nicht. Wir glauben vielmehr an die Fähigkeiten des Menschen - als Teil der Natur, nicht als deren Gegenspieler -, bessere Systeme zu erschaffen und Innovationen zu generieren. Michael Braungart und William McDonough, die Innovatoren des „cradle-to-cradle“ Prinzips, drücken es treffend aus:

*„Solange die Menschen als „schlecht“ betrachtet werden, ist null ein erstrebenswertes Ziel. Aber weniger schlecht zu sein bedeutet, die Dinge so zu akzeptieren, wie sie sind, und zu glauben, schlecht konzipierte, zerstörerische Systeme seien das Beste, was die Menschheit hervorbringen könne.“<sup>[2]</sup>*

Eine nachhaltige Entwicklung bedeutet nicht zwangsläufig Verzicht. Es geht nicht nur darum, weniger zu verbrauchen, sondern darum, intelligenter zu gebrauchen. Es geht nicht nur darum, weniger wegzuworfen, sondern darum, mehr wiederzuverwenden. Ressourcen effizient und im Sinne einer Kreislaufwirtschaft zu nutzen, erfordert technologische Innovationen und intelligente Nutzungskonzepte.

---

[1] Blake Alcott, „The sufficiency strategy: Would rich-world frugality lower environmental impact?“, Ecological Economics 64 (2007), Nr. 4, Seiten 770ff.

[2] Michael Braungart/William McDonough: Einfach intelligent produzieren, Berliner Taschenbuch Verlag, 2003, S.91

Wer lernt, in Zusammenhängen und Wechselwirkungen zu denken, entwickelt einen Sinn für das Mögliche und entdeckt Chancen für Innovationen. Nachteile können sich als Vorteile erweisen und die Abfälle des einen Produktes sind Ressourcen für ein anderes Gut.

Neue Technologien und Lösungen dürfen deshalb nicht vorrangig danach beurteilt werden, ob sie einzelne negative Folgen des heutigen Wirtschaftens abmildern, sondern ob sie insgesamt zu Verbesserungen und positiven Wechselwirkungen ökonomischer, sozialer und ökologischer Aspekte führen. Ein erweiterter, systemischer Blick auf die Wertschöpfungskette, der auf Technologie, Innovation und ganzheitliche Lösungen setzt, erzeugt ein nachhaltiges, verantwortliches und systemisch intelligentes Wachstum.

Eine allgemeine und global zum Tragen kommende Suffizienzstrategie kann zudem nicht der Definition von Nachhaltigkeit, nach dem Brundtlandreport, die wir auch in der Arbeit der Enquete zugrunde gelegt haben, gerecht werden. Nachhaltigkeit umfasst danach drei Säulen, die ökologische, die ökonomische und die soziale. Suffizienz zielt vornehmlich auf die Stärkung der ökologischen Säule ab und vernachlässigt die soziale und vor allem die ökonomische Säule gravierend.

Weiterhin ist die Strategie des Verzichts aus der Perspektive der Industrieländer gedacht und nicht auf Schwellen- und Entwicklungsländer übertragbar. Wachstum ist für Entwicklungsländer essentiell, um soziale, ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit umsetzen zu können. So äußert sich z.B. die Präsidentin der ugandischen Gruppe für Menschenrechte und wirtschaftliche Entwicklung CORE in einem Essay folgendermaßen: *„Wir brauchen den Handel, Produktion, Strom und Treibstoffe, um moderne Industriegesellschaften aufzubauen. Wir müssen tun, was China und Indien tun: uns entwickeln und mehr Handel mit ihnen treiben. Nur so erreichen wir Arbeitsplätze, Wohlstand, Gesundheit und auch Umweltqualität, die wir verdient haben.“*<sup>[3]</sup>

Suffizienz kann daher, wenn überhaupt, erst ab einem bestimmten Wohlstandslevel greifen. Aber selbst für die Industrieländer ist die Annahme, man könne eine Lebenshaltung, die auf Verzicht beruht, in der Breite der Bevölkerung verankern, ein Irrglaube. Ein solches Vorhaben gelang laut Soziologe Joseph Huber noch niemals in der Geschichte, sogar in eher religiösen Zeitaltern nicht.<sup>[4]</sup>

Ein Suffizienz-Postulat ist daher, von seiner inhaltlichen Sinnhaftigkeit mal ganz abgesehen, schlichtweg nicht im Rahmen einer freiheitlich, demokratischen Rechtsordnung realisierbar.

Ein gesellschaftlicher Dialog zur Suffizienz bleibt natürlich dennoch spannend: Er kann maßgeblich zur kritischen Reflexion über eingefahrene Verhaltensweisen beitragen und zu einer Auseinandersetzung mit den ökologischen Herausforderungen anregen.

---

<sup>[3]</sup> Fiona Kobusingye: Eure Sorgen sind nicht unsere Sorgen, in: „Die Welt“, 27.11.2009.

<sup>[4]</sup> Joseph Huber: Allgemeine Umweltsoziologie, S. 162